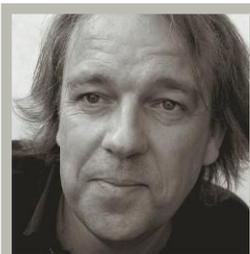




# KABEL-SALAT ...IM HÖRTEST



UDO PIPPER

**Ausgerechnet Kabel!** Mit diesen Klangleitern stand ich schon in meiner Zeit als HiFi-Redakteur beim STEREO-Magazin auf Kriegsfuß. Gesucht wurde stets nach maximaler Neutralität. Doch was ist das überhaupt? Woher

soll man das wissen? Denn – ohne Kabel nun mal keine Signalübertragung!

Und wehe dem, der klangliche Unterschiede in gut verständlicher Prosa verfassen muss. Aber bei Instrumenten-Kabeln stelle ich mich dieser Prüfung gern. Denn hier entscheiden kaum die Neutralität, sondern vielmehr der persönliche Geschmack oder die künstlerische Vorstellung des Musikers. Der will schließlich nicht nur Klang übertragen, sondern Klang erfinden, machen, produzieren und erschaffen. Daher gibt es wohl auch kein „bestes Kabel“, sondern nur welche, die gefallen oder eben nicht. Und in dieser Hinsicht taugen die Klangleiter auch zur Tonformung. Sie ergänzen, lassen weg, kompensieren, verzerren, schönen und färben. Je nachdem.

Wie schön war es noch Anfang der Siebziger, als ich meine erste E-Gitarre kaufte. Die nette Dame hinter der Ladentheke schenkte dem stolzen Neubesitzer noch ein Kabel dazu. Das war damals und ist heute immer noch so üblich. Vermutlich war das nicht teuer, daher konnte die Ge-

**1965er JTM45 mit  
Spiral-Kabel**

schaftsbilanz derlei Zugaben verschmerzen. Meines war damals hellblau und spiralförmig, wie das an unserem Telefon. War doch okay. Es funktionierte und ich glaube Carlos Santana hatte im Woodstock-Film genauso eines in Weiß. Damit genug.

Dass Kabel auch den Klang beeinflussen, war uns damals fremd. Überträgt was! Knackst nicht! Passt schon!

Das sieht heute schon ganz anders aus. Abgesehen von mechanischen Ansprüchen wie massiven Steckern, Verdrill-Resistenz und Geräuscharmheit, interessieren sich die Musiker auch für den „Klang-Charakter“ dieser Leiter. Und da die Messtechnik und die physikalisch ermittelte Datenflut hier an anderer Stelle ausgiebig

dargelegt wird, kommt mir die rein subjektive, klangliche Beurteilung zu.

Und dabei hangeln wir uns im Folgenden an den maßgeblichen Formanten entlang, sofern diese im Hörtest überhaupt eindeutig auszumachen sind.

Was bedeutet das? Formanten sind Klangerscheinungen, die uns über die Grundtöne hinaus bestimmte Eigenschaften von Klängen erkennen lassen. So bezeichnet werden akustische Energien, die sich in bestimmten Frequenzbereichen bündeln und daher hervorstechen. Vereinfacht könnte man diesen Begriff auch mit „Klangfarben“ übersetzen. Und „gefärbt“ sind praktisch alle Klänge. Und das soll auch so sein. Schließlich lassen jene Formanten Unterscheidungen von einem



Instrument zum anderen zu. Sie lassen uns die Stimme von unterschiedlichen Personen unterscheiden. Und darin sind wir sehr gut (etwa am Telefon). Die Formanten sollen auch dafür verantwortlich sein, dass wir bestimmte Klänge als angenehm oder unangenehm empfinden. Sie haben somit auch eine ästhetische Dimension. Sie sind oft auch unabhängig von der Auflösung oder Datendichte der gehörten Signale. Wir können Santanas Intro von „Samba Pa Ti“ etwa auch auf einem verbrauchten Kofferradio noch gut erkennen. Und theoretisch haben all unsere Kabelprobanden auch solche Formanten. Sie färben mehr oder weniger den Klang. Und da kann es nicht schaden, wenn man sich bewusst macht, dass die Hörergebnisse stets in eine lange Kette von Formanten-Erzeugern eingebettet sind. Mein Anschlag begünstigt bestimmte Formanten, mein Plektrum, meine Gitarre, meine Pickups, meine Saiten, der Verstärker, die Röhren, die Lautsprecher, das Gehäuse und sogar der Hörraum. Insofern können wir die Eigenschaften von Kabeln im neutralen Kontext nur einem Mess-Vergleich unterziehen. Beim Hörtest werden diese Eigenschaften durch zahllose Verformungen innerhalb einer langen Klangkette wieder verfärbt.

Nur wenn diese gleich bleibt, kann man überhaupt Unterschiede zwischen Kabeln bestimmen. Daher ist es auch entscheidend, welche Elemente diese Kette enthält. Meine Hörergebnisse könnten in einem anderen Kontext, sprich mit anderen Gitarren, Pickups, Amps oder in anderen Räumen ganz anders ausfallen. Allein daher sind meine Beschreibungen sicherlich äußerst subjektiv.

Auf der Homepage des Kabelherstellers Sommer Cable findet man unter anderem einen vorbildlichen Glossar zum Thema „Kabel-Technik“. Hier kann man sich über die maßgeblichen technischen Parameter gut verständlich informieren. Wenngleich hier auch erwähnt wird, dass die technischen Daten über die Klangergebnisse, die man bestimmten Leitern zuordnen kann, nur wenig aussagen. Die technischen Daten eigenen sich eben für die theoretische Untermauerung bestimmter Produkte, sagen aber kaum etwas über

### 1960er Gibson ES-335

deren Praxistauglichkeit. Was gefällt und was nicht, entscheidet der Musiker beim Hörtest.

Viele Musiker wünschen sich aufgrund des Bewusstseins für den färbenden Charakter ihrer Verbinder auch die schlichte Korrektur von als zu störend empfundenen Formanten. „Näsel-Formanten“ sind

etwa verpönt, genauso wie harsche Frequenzen oder verwaschener Bassmulm. Wo diese Frequenzen genau liegen, mag den Ton-Ingenieur vielleicht noch interessieren, der Musiker steckt das Kabel ein und hört einfach und entscheidet mit den Ohren. Und genau so wollen wir es machen ...

Unsere fünf Probanden stammen von den Kabelherstellern Planet Waves (American Stage), Cordial (CSI 6 PR 175) Sommer Cable (Spirit LLX), Vovox (Sonus Protect A) und Klotz (ProArtist). „Nur fünf“ mag man da denken. Aber spätestens beim Hörtest wird man feststellen, dass das genügen mag, um die wesentlichen Unterschiede zu beschreiben. Mehr kann das Ohr des Testers auch kaum differenzieren. Trotz der vermeintlich geringen Auswahl war der Hörtest auch so schon schwer genug. Mir kam aber die Tatsache entgegen, dass die Unterschiede tatsächlich viel größer waren, als ich anfangs vermuten wollte. Insofern habe auch ich wieder dazugelernt. In den letzten 20 Jahren habe ich mit meinen alten Cordial-Kabeln gearbeitet. Mehr eine Gewohnheit als eine bewusste Entscheidung, denn auch das spielt beim Musizieren eine gewisse Rolle. Wie oft habe ich andere Kabeln gehört und gedacht: „Wow! Das ist aber auch verdammt gut.“ Und nach drei Stunden ist man doch wieder zur Gewohnheit zurückgekehrt. Denn man kann auch nach diesem Hörtest bestimmte Klang-Charaktere bestimmten Herstellern zuordnen. Jeder Hersteller bedient sich unabhängig vom



Kabel-Modell bewusst oder unbewusst bestimmter Formanten. Das fand ich besonders interessant. Vermutlich hat das mit der Absicht und Zielsetzung beim Kabel-Design zu tun. Aber hier betreten wir bereits den nebligen Bereich der Bewusstseinsstrukturen. Darüber kann man kaum etwas wissen, ohne die Historie und Entscheidungsträger eines Herstellers genauer zu kennen.

Alle Probanden sind 6 Meter lang. Ein Standard-Maß auf mittelgroßen Bühnen und gerade noch kurz genug, um Kabel-Widerstände und -Kapazitäten noch in einem gesunden Maß zu halten.

Beginnen wir mit dem recht preisgünstigen **Klotz ProArtist**. Dieses Kabel überzeugt zunächst durch eine überragende Flexibilität. Egal wie man sich bewegt, dieses Kabel strebt immer Richtung Boden. Und da gehört es auch hin. Es fühlt sich zudem sehr leicht an und zieht nicht unangenehm am Instrument. Der Klangcharakter ist auffallend schlank, dafür dennoch sehr differenziert und klar. Die Höhen sind mild und eher weich, das Mittenspektrum sauber und vokal. Das soll heißen, dass es sehr schön zu dem gitarrentypischen Frequenzspektrum zu passen scheint. Etwa der obligatorische Mulm am Frontpickup löst sich angenehm auf und wirkt daher konturierter. Der Grundcharakter ist „holzige“ und „knackig“, auch wenn solche Begriffe schon arg strapaziert wurden. Aber man kann es nicht anders beschreiben. Der Ton bleibt bei Singlenotes stets kompakt und definiert.

## Die Klangkette

Getestet wurden die Kabel mit einer 1960er Gibson ES-335 mit PAF-Pickups, einer 60s Fender Custom Shop Stratocaster sowie einer Fender Mexico Stratocaster aus den Neunzigerjahren. Auf Booster oder Overdrive-Pedale habe ich bewusst verzichtet, da dann ja schon zwei Kabel nötig gewesen wären. Und natürlich haben auch Pedale einen Einfluss auf den Klang.

Als Amps kamen ein 1965er Marshall JTM45 an zwei Celestion Heritage G12H-Lautsprechern, sowie ein Tweed-Combo aus eigener Fertigung (Raptor 22) mit 22 Watt, Kathoden-Bias an einem Celestion Alnico Blue zum Einsatz. Die Amps wurden über einen Netzsymmetrierer von Audio Tools gespeist, um sämtliche Störungen aus dem Stromnetz zu eliminieren.

Die Klangunterschiede waren übrigens am kleinen Combo ohne Gegenkopplung und mit Alnico-Lautsprecher deutlicher auszumachen. Aber das liegt sicher am Wesen dieser Schaltung. ■

Insgesamt könnte man den Charakter als sauber und schlank bezeichnen. Es lassen sich keinerlei störende Formanten ausmachen. Man könnte höchstens vermuten, dass im Klangspektrum etwas fehlt. Diese scheinbare Ausdünnung ist jedoch bei vielen Anwendungen durchaus willkommen. Zum ersten Mal hatte ich zum Beispiel uneingeschränkte Freude bei Blues-Lines meines Front-Humbuckers. Kaum ein anderes Kabel stellt das so gut dar wie das Klotz. Das Frequenzspektrum wirkt zwar kompakter und daher etwas enger als bei anderen Probanden, bleibt aber immer ausgewogen. Etwa bei cleanen Sounds auf dem meist zickig-nasal tönenden Bridge-Pickup. Hier hat man oft das Gefühl, dass B- und E-Saite zu vorlaut oder nasal agieren. Hier bleiben die meist störenden Vorlaute jedoch angenehm balanciert. Dreht man den Amp weit auf, etwa für dicke Rockriffs, entsteht kein Mulm oder „Umpf“, was besonders Rockern gut gefallen dürfte.

### **Früher waren mehr Locken...**

Wie Anfangs in meinem Hörtest erwähnt, wurden in der glorreichen Ära der British-Blues-Invasion Ende der Sechzigerjahre häufig Spiral-Kabel eingesetzt. Man sah diese Kabel bei Eric Clapton, Jimi Hendrix, Alvin Lee, Santana, den Allman Brothers, The Who und vielen anderen. Offenbar gehörten die sogenannten Coiled Cords damals zum Standard. Sie waren auch recht praktisch, denn sie schränkten die Bewegungsfreiheit der Musiker kaum ein.

Heute scheinen diese Kabel aus dem Sortiment beinahe völlig verschwunden. Die Bühnen sind noch größer geworden, wobei die meisten Musiker sich meist am vorderen Bühnenrand in ihr Fußboard einstöpseln oder gleich mit Sender spielen. Hierfür wären diese Leiter einfach zu unpraktisch. Und wer einmal versucht hat, ein Spiralkabel wieder aus einem unachtsam eingeräumten Kabelkoffer zu befreien, wird wissen, warum er diese Leiter meidet.

Spiralkabel haben jedoch auch einen ganz bestimmten Klangcharakter. Das liegt vor allem an der gelockten, spiralförmigen Windung, die sich auf den Klang wie eine Spule auswirkt. Der Ton wird meist stark bedämpft. Aber gerade das gehörte damals zu den Klangergebnissen dazu. Ich besitze ein Spiralkabel von Fender, das ich zum Vergleich herangezogen habe. Zwar tönt es deutlich dunkler als alle anderen Probanden, unterstützt jedoch typische Formanten, die man einer Rock-Gitarre nun einmal zuschreibt. Es war zum Beispiel auffällig, dass dieses Kabel am voll aufgedrehten JTM45 am besten funktionierte. Dreht man Amps voll auf, nehmen Bass und Höhen drastisch zu. Durch die Bedämpfung dieses Kabels, konzentriert sich der Ton eher auf das Mittenspektrum, was dem Gesamtergebnis überraschend entgegenkam. Seit jeher begeistert mich zum Beispiel der Ton, den Eric Clapton auf den ersten beiden Cream-Alben oder bei den Live-Aufnahmen im Winterland in San Francisco im März 1968 hatte. Er spielte damals meist seine SG über einen Marshall JTM45/100. Angeblich standen alle Regler des Marshalls auf 10. Mit einem modernen Kabel will sich dieser Sound jedoch auch mit den besten Gitarren nicht in letzter Konsequenz einstellen. Das ändert sich sofort, wenn man wie Clapton ein Spiralkabel verwendet. Der Sound wird dunkler, eine Betonung in den tiefen Mitten wird spürbar und die Dynamik wird irgendwie weicher und „öliger“. Die typischen Formanten jener Blues-Rock-Zeiten scheinen auch vom Spiralkabel geprägt.

In fast allen anderen Bereichen sind diese Kabel aufgrund ihrer starken Dämpfung zwar unterlegen, aber für diese frühen Rock-Lines wie geschaffen. Ähnlich verhält es sich mit anderen Vorbildern. Da hört man zum Beispiel oft die Klage, dass die damals häufig verwendeten JBL-D-120-Lautsprecher (z. B. bei den Allman Brothers oder Santana) aufgrund ihrer Alu-Dust-Cap zu hell und zu harsch klingen würden. Auch das ändert sich schnell, wenn man zum Spiralkabel greift. Die gefürchteten HiFi-Höhen lassen sich damit gut unter Kontrolle bringen. Ist man sich dieser Eigenschaften von Spiralkabeln bewusst, erscheint auch dieses vermeintliche Manko in der Übertragung wieder verlockend. ■

Insgesamt ein sehr guter Verbinder ohne jeden Störfaktor mit den kompakten Eigenschaften, die viele Musiker oft suchen. Ganz anders präsentierte sich das **Sommer Cable Spirit LLX**. Das Spektrum wirkt ausgewogen, und zwar schon so weit, das man glaubt, kaum Verfärbungen ausmachen zu können. Auch hier stört nichts. Dieses augenscheinlich klangliche Ebenmaß irritiert zunächst, weil es eben scheinbar keine Färbungen erzeugt. In manchen Musiker-Foren wird der Charakter dieses Kabels bisweilen als „zu warm“ beschrieben. Das mag jedoch daran liegen, dass sich der ausgeprägte Bassbereich besonders bei weniger konturiert klingenden Gitarren über das Obertonspektrum zu legen scheint. Mit einer preisgünstigen Testgitarre konnte ich diesen Eindruck bestätigen. Mit einer exzellenten 1960er Gibson ES-335 war der Eindruck jedoch ein ganz anderer. Mit dieser Gitarre trumpfte das Kabel mit sehr klarer Auflösung. Hier tönte nichts nasal oder

harsch. Die Bässe zeigten sich sauber und definiert. Es scheint eben genau das zu übertragen, was das Instrument vorgibt. Meine Empfehlung für Musiker, die keine Schönheit, aber auch keinen „speziellen“ Klangcharakter suchen. Hervorragend finde ich diese Kabel nebenbei bemerkt für die Verkabelung von Fuß-Boards, was ich ergänzend zum Test des 6-Meter-Kabels probiert habe. Dafür sind die Sommer Cable hervorragend geeignet.

Mit dem Sound des **Cordial CSI 6 PR 175** war ich schon beinahe vertraut, da ich Kabel dieses Herstellers schon seit vielen Jahren als Referenz heranziehe. Ich muss jedoch zugeben, dass das neue Kabel meine alten Strippen ziemlich blass aussehen ließ. Da hat sich wirklich etwas getan. Offensichtlich verfärbt dieses Kabel und gehört damit für mich zu den „Sound-Machern“ im Test-Feld. Was wirklich sofort auffällt, ist der herausragend hölzerne Charme dieses Kabels. Kein anderes Kabel kann diese fette „Rock-Kralle“ so gut wie das Cordial. Powerchords werden da zu einem Schiffshupen-ähnlichen Signal mit diesem saftigen Grundton, den viele Gitarristen, die gern etwas härter reinreifen, suchen. Man könnte das Klangergebnis durchaus als „vintage“ bezeichnen, denn mit diesem Kabel war es am leichtesten, die betagten Klänge bestimmter Vorbilder nachzuahmen. Es scheint die Tonbildung in dieser Hinsicht zu unterstützen. Eine gewisse Betonung scheint in den mittleren Lagen offensichtlich. Daher sind B- und E-Saite besonders auf Bridge-Pickups mitunter etwas vorlaut. Dafür hat man aber diesen verlockenden Power-Chord-Punch. Für Rock und Blues-Rock würde ich dieses Kabel daher uneingeschränkt empfehlen. In gewisser Weise erinnert der Sound mit dem Cordial an die Ergebnisse, die ich mit dem Klotz-Kabel erreicht habe. Nur ist hier der Sound durchgängig dicker und eher in den Mitten fokussiert. Ohne dieses Kabel würde ich bestimmte klassische Rock-sounds nur schwer hinbekommen.

Das **Planet Waves American-Stage**-Kabel sorgt beim ersten Test für ein kleines Aha-Erlebnis, denn es scheint zunächst gegenüber den Mitbewerbern heller und klarer, was auf eine zurückhaltende Übertragung der Mitten zurückzuführen ist. Dieser leicht metallische Unterton wird Musikern gerecht, die nach mehr Durchsetzungskraft und Klarheit suchen. Hier liegen die Stärken. Ich finde dieses Kabel zum Beispiel sehr oft in den Musikzimmern von „Heim-Spielern“, Gitarristen, die also vorwiegend zu Hause ihr Hobby beim Testen von verschiedenen Gitarren, Amps und Effekten ausleben. Gerade die

meist als besonders neutral beschriebene Eigenschaft dieses Kabels scheint viele Musiker zu begeistern.

Es ist fast ebenso handlich und flexibel wie das Klotz-Kabel und daher ideal für den Live-Einsatz auf größeren Bühnen. Es hält sich bezüglich bestimmter Formanten eher zurück, wodurch es sich vornehmlich als „Übertrager“ denn als „Klangformer“ empfiehlt.

Eine Besonderheit im Testfeld ist das **Vovox Sonorus**, da es vor allem wegen seines hohen Preises ziemlich aus dem Rahmen fällt. Die vom Hersteller gerühmte Qualität schlägt sich deutlich im Preis nieder. So kostet die 6-Meter-Strippe ganze € 185. Das ist schon happig. Im Vergleich mit den anderen Probanden wird jedoch schnell deutlich, welche Auswirkungen diese Schweizer Präzisionsarbeit hat. Dieses Kabel hebt die Übertragung von Gitarrensignalen scheinbar auf eine neue Ebene. Es offenbart von allen Tugenden der übrigen Probanden einfach noch

ein bisschen mehr. Der Amp wirkt plötzlich lauter, die Bässe prägnanter und tiefer, die Mitten saftiger und die Höhen schmatziger. Doch solch außergewöhnlich vollendet gestaltete Verbinder verlangen auch nach exzellentem Quellenmaterial. Die alte ES-335 klang mit diesem Kabel in allen Disziplinen schlichtweg überragend, mit einer Billig-Gitarre jedoch auch schnell geradezu entblößend. Hier wird kaum eine Schwäche am Instrument oder seitens des Spielers verziehen. Mit einer guten Gitarre allerdings kennt die Spielfreude kaum ein Ende. Zu Umfangreich sind die Nuancen, die man plötzlich aus seinem Instrument herauskitzeln kann.

Der Ton bleibt besonders bei zurückgedrehtem Volume-Poti verzückend klar und sauber. Man scheint bei der Klangformung einfach mehr Register ziehen zu können. Es ist kaum zu glauben, dass sich diese Sphären allein durch den Austausch eines Kabels auftun. Ich kannte diesen Kabel-Typ bereits aus meinem Heim-

Studio, wo ich zwei Vovox-Kabel als XLR-Version für meine Mikrofone verwende. Stets mit überragenden Ergebnissen. Ich hatte bisher jedoch geglaubt, das dieses hohe Maß an Übertragungskultur für eine rotzig gemeinte E-Gitarre eher schädlich sein könnte. Das Sonorus belehrt mich jedoch eines Besseren. Es beherrscht deftigen Rock genauso überzeugend wie sanfte Fusion-Klänge oder eine klare Jazz-Gitarre. Es scheint fast so, als müsse man erst lernen, damit zu spielen. Denn die Formungsmöglichkeiten verlangen nach der Fähigkeit, sich diesen Zuwachs an akustischer Information bewusst zu machen und ihn dann musikalisch nutzen zu können.

Dieses Kabel präsentiert zwar in bestimmten Disziplinen etwas weniger „Charakter“ als etwa das Klotz oder das Cordial, punktet jedoch durchweg durch die Zunahme an Dichte und Feinheit im Sound. Hier wird im übertragenen Sinn einfach deutlich feiner gepixelt. ■

Text Dirk Groll | Fotos Dieter Stork

# NOBELSCHNUR

## PRS HIGH DEFINITION GUITAR CABLE

Paul Reed Smith baut hervorragende Gitarren und Bässe, das ist unbestritten. Und dass ein feines Instrument seine filigrane Klangkultur am besten mit hochwertigem Zubehör entfalten kann, sollte wohl auch keine Frage sein. Deshalb bietet PRS in Zusammenarbeit mit dem angesehenen Kabel-Spezialisten Van Damme auch angemessen hochwertige Instrumentenkabel an, die eine verlustfreie Verbindung zwischen Instrument und Verstärker gewährleisten. Verwendet wird das für das Pro Grade Classic XKE Instrument Cable von Van Damme, ein hochflexibles Material mit highendigen Zutaten: Die Innenseele besteht aus versilbertem OFC-Kupfer, ist mit einem kapazitätsarmen Polyethylen-Dielektrikum umschäumt und besitzt einen sehr flexiblen OFC-Wickelschirm. Zwischen Innenisolierung und Schirmwickel vermeidet eine Leitplastikschicht statische Aufladungen, der Außenmantel besteht aus einer besonders geschmeidigen PVC/Neopren-Mixtur. Entsprechend flexibel und schlaufenfrei fällt die Nobelschnur, die einen Außendurch-

messer von 5,5 mm besitzt. Die Kapazität des High Definition Cables wurde mit ca. 106 pF/m ermittelt, wobei (gegenüber der geringfügig niedrigeren Herstellerangabe) auch die Stecker mitgemessen wurden. Bei diesen handelt es sich um hochwertige Neutrik-Klinkenstecker, die erstens bewährt robust gebaut sind, zweitens über eine sehr wirksame Spannungen-Zugentlastung verfügen und drittens durch vergoldete Kontaktflächen eine dauerhaft korrosionsfreie Verbindung gewährleisten. Der rot markierte Stecker auf der Instrumentenseite ist ein Silent Plug, der durch einen federnden Schaltrerring bei Ausstöpseln die Signalleiter kurzschließt und sowohl als gerader Stecker wie auch als Winkelklinge erhältlich ist. Am Kabel ist ein (leider ziemlich knapp dimensionierter) Klettbander fixiert, damit man das geschmeidige Nobelkabel ordentlich aufwickeln und transportieren kann. Im Hörtest überzeugt das Gemeinschaftsprodukt von PRS und Van Damme durch detailfeine Übertragung auch sehr hochohmiger Signale bei ausge-



zeichneter Klangbalance. Es wird in praxisgerechten Längen zwischen 3 und 7,5 Metern angeboten, der Ladenpreis für ein 3-m-Kabel liegt bei ca. € 63. ■

### PLUS

- hervorragende Flexibilität
- beste Materialien
- ausgewogen detailfeine Übertragung
- Silent Plug am Instrumentenende

### MINUS

- Klettbander sehr knapp dimensioniert